

MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

21. Jahrgang

1970

Heft 2

Ignaz von Döllingers Vermächtnis an seine Hörer

Von Georg Denzler, München

Das von Pius IX. am 18. Juli 1870 in der IV. Sessio des 1. Vatikanischen Konzils verkündete Dogma vom päpstlichen Jurisdiktionsprimat und von der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts stieß bei dem Münchener Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799–1890) auf energischen und zähen Widerstand. Schon Jahre vor dieser Bischofsversammlung in Rom hatte der berühmte Gelehrte eine weitreichende und wirkungsvolle Aktivität entfaltet, um die vom Papst und von der Mehrzahl des Weltepiskopats zu erwartende Definition unter allen Umständen zu verhindern¹⁾.

In mehreren Studien erforschte Döllinger das schon auf dem Trienter Konzil (1545–1563) ungeklärt gebliebene Verhältnis zwischen Papst und Bischöfen, zwischen der Gesamtkirche und den Teilkirchen. Eine Überwindung bzw. ein Durchstehen der hier vorliegenden dialektischen Spannung schien ihm allein auf dem Fundament des Kollegialitätsprinzips möglich. Mit Leidenschaft wehrte er sich gegen jede »Entmachtung« der Bischöfe, konkreter gesprochen: gegen jede Degradierung der Bischöfe zu »Untergebenen und Vicarien oder Officialen des Papstes«²⁾, ohne aber deswegen den päpstlichen Primat grundsätzlich zu bestreiten. Diese höchste Kircheninstanz, repräsentiert durch den jeweiligen Inhaber des Petrusamtes, betrachtete er vielmehr als unerläßliche Garantie für die Einheit der Kirche. So dozierte er schon im Jahre 1831 seinen Studenten: »Nach einstimmigem Zeugnis der Kirchenväter hat das sichtbare Oberhaupt keinen anderen Zweck, als die Einheit zu erhalten, damit es als Mittelpunkt der Einheit diene und diese um so leichter erhalten werde«³⁾. Von dieser Linie ist der Kirchenhistoriker und Theologe⁴⁾ ein Leben lang nicht abgewichen.

¹⁾ Den Generalangriff startete Döllinger unter dem Pseudonym Janus mit der Artikelserie »Der Papst und das Concil« in der Augsburger »Allgemeinen Zeitung« (März 1869). Um die Mitte desselben Jahres erschienen diese Beiträge in wesentlich erweiterter Form als Buch, das Döllingers Schüler Johann Friedrich zwei Jahre nach dem Tod des Autors, textlich fast unverändert, aber auf Ersuchen Döllingers um einen wertvollen Anmerkungsapparat bereichert, in zweiter Auflage herausgab (München 1892). Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft veranstaltete einen photomechanischen Nachdruck unter dem Titel »Das Papsttum« (Darmstadt 1969).

²⁾ Joh. Finsterhölzl, *Ignaz von Döllinger* (Wegbereiter heutiger Theologie, hrsg. v. H. Fries u. Joh. Finsterhölzl) Graz-Wien-Köln 1969, 59. Der Autor bietet nach einer biographischen Skizze (7–69) charakteristische Originaltexte aus Döllingers Werken (71–390).

³⁾ Finsterhölzl, a.a.O., 89. Vgl. auch 101–109 (Nachschrift von Döllingers Vorlesungen zu diesem Thema).

⁴⁾ Bekannt ist, daß Karl Josef von Hefele seinen Münchener Fachkollegen Döllinger als den »Ersten unter den deutschen Theologen« bezeichnet hat. Daß Döllinger nicht nur zu den hervorragenden Kirchenhistorikern sondern auch zu den großen Theologen gezählt werden darf, bezeugt der Dogmatiker Matthias Joseph Scheeben. In seinem Werk »Die Mysterien des Christentums« (Freiburg 1865) findet er sehr freundliche Worte über die Eucharistielehre in Döllingers Werk »Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung« (Regensburg 1860)

Schlimmen Verdacht erregte Döllinger, namentlich in Kreisen der Römischen Kurie, mit dem Plan eines Nationalkonzils, das nach seiner Meinung den notwendigen und nützlichen Kontakt zwischen den Bischöfen eines Landes und dem Papst als dem Haupt des Bischofskollegiums herstellen sollte⁵). Dabei versäumte er nicht darauf hinzuweisen, daß die Nationalkirche in allen wesentlichen Dingen mit der Universalkirche übereinstimmen müsse.

Auch an der Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts ließ Döllinger keinen Zweifel. Er verwahrte sich jedoch dagegen, den Papst der Gesamtkirche als eigenständiges Organ gegenüberzustellen und fast allen Aussagen des Papstes Irrtumslosigkeit beizumessen⁶). Heute besteht allerdings Übereinstimmung darüber, daß Döllinger auf diesem Gebiet sich einer unzulässigen Erweiterung des Unfehlbarkeitsbegriffs, wie ihn das I. Vaticanum definierte, schuldig machte. Denn sonst hätte er nicht behaupten können: »Diese Dekrete haben es bekanntlich zu einem Glaubensartikel gemacht, daß der regierende Papst sowie alle seine 257 Vorgänger in dem gesamten Gebiete des Glaubens und der Sitte stets unfehlbar gewesen sind sowie alle Nachfolger desselben es stets sein werden, daß also der Katholik, ja jeder getaufte Christ, jede päpstliche Kundgebung oder Entscheidung, sobald sie nur in das unermeßlich weite Gebiet der Moral fällt oder irgendwie mit demselben sich berührt, mit dem gleichen, unbedingten, auf alle eigene Beurteilung verzichtenden Gehorsam anzunehmen und zu vollziehen habe, mit welchem er einem unmittelbar von Gott selbst ihm geoffenbarten Gebote sich unterwerfen würde«⁷).

In Broschüren, Zeitungsartikeln und Vorträgen sowie in verschiedenen Gremien – nicht zu vergessen seine Gönner im Kabinett der Bayerischen Regierung – hatte Döllinger alles aufgeboten, um die Dogmatisierung der heftig umstrittenen Infallibilitätsdoktrin zu vereiteln. Doch die Zielstrebigkeit des Papstes und die mit dem Papst in dieser Hinsicht übereinstimmende Konzilsmajorität erwiesen sich als ein derart massives Bollwerk, daß es von einer theologisch zwar bedeutenden, zahlenmäßig aber unterlegenen Gruppe, bestehend aus Bischöfen und Theologen, unmöglich bezwungen werden konnte.

Besonders heftige Auseinandersetzungen erschütterten die Münchener Theologische Fakultät⁸). Döllinger, schon seit 1826 Mitglied dieses Kollegiums, erfreute sich als Senior bei allen Kollegen eines ungewöhnlich hohen Ansehens. Doch Verlauf und Ergebnis des Ökumenischen Konzils führten auch hier zu einer Prüfung der Geister. Anfangs nur von Schmid und Thalhofer attackiert, sahen sich Döllinger und sein einstiger Schüler Johann Friedrich schließlich von allen Kollegen isoliert.

Nachdem die überwiegende Mehrheit der Konzilsväter für die Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenentscheidungen gestimmt hatte, bestand für den katholischen Theologen wie überhaupt für jeden Katholiken keine andere Möglichkeit als bedingungsloser Gehorsam. Der Erzbischof von München-Freising, Gregor von Scherr, wußte um die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Münche-

und bemerkt: »Überhaupt gehört die ganze Darstellung der Lehre vom Opfer Christi, wie Döllinger sie nach dem hl. Paulus gibt, zu dem Besten, was in neuerer Zeit darüber geschrieben worden ist« (478 Anm. 1).

⁵) Vgl. seine Überlegungen, die er als Berater der Ersten Deutschen Bischofskonferenz 1848 in Würzburg vorgetragen hat (*Nationalsynode und Nationalkirche zur Verwirklichung der Vielfalt in der Einheit*«, bei Finsterhölzl, a.a.O. 162–166).

⁶) Aufschlußreich sind Döllingers Äußerungen in einer Dogmatik-Vorlesung (bei Finsterhölzl, a.a.O., 128–133).

⁷) Finsterhölzl, a.a.O., 62–63.

⁸) Vgl. meinen Beitrag *»Das I. Vatikanische Konzil und die Theologische Fakultät der Universität München«*, in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 1 (1969) 412–455.

ner Theologischen Fakultät und verlangte darum von sämtlichen Mitgliedern eine ausdrückliche Anerkennung der jüngsten Vatikanischen Beschlüsse. Nach einigem Zögern fanden sich die Herren, Döllinger und Friedrich ausgenommen, zu dieser Erklärung bereit. Erzbischof Scherr und die Theologische Fakultät versuchten nun mit viel Geduld und Rücksicht, die beiden widerstrebenden Professoren von ihrer Opposition abzubringen und zur Unterwerfung zu bewegen. Die Aussichten auf Erfolg waren freilich mehr als gering, da Döllinger die ganze Kontroverse als eine rein historische und nicht als eine dogmatische Frage betrachtete. Wer hätte ihn von dieser falschen Voraussetzung abbringen können?

Gegen Ende des Wintersemesters 1870/71 trieb die schon Jahre andauernde Krise ihrem Höhepunkt entgegen. Der von schweren Gewissenskonflikten heimgesuchte Döllinger setzte seinen Kurs konsequent fort. Jetzt, da die Augen ungezählter Bewunderer auf ihn gerichtet waren, spürte er die harte Last der Verantwortung, die seinem Wort und seiner Haltung zukam.

Döllinger wußte aber auch um seine Gegner. Es war ihm kein Geheimnis, daß er bis in die Vorlesungen hinein bespitzelt wurde. Bezeichnend dafür ist ein Brief, den Josef Weiser, der Sekretär des Münchener Nuntius Meglia, am 27. April 1870 an den Spiritual des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom, den Jesuitenpater Huber, schrieb. Darin steht zu lesen: »Döllinger fährt fort, den angehenden Priestern und Theologen hier die Kirchengeschichte öffentlich zu lehren, mit einer Färbung, die, wie ich im vergangenen Jahre schon selbst von ihm gehört habe, nur dazu geeignet ist, den jungen Herzen Abneigung gegen Rom und Vorliebe für die Häretiker einzuflößen. Und der Erzbischof von München weiß es (ich habe es ihm selbst ans Herz gelegt), er weiß es und läßt es ungehindert geschehen.« Denselben Vorwurf macht Weiser dem Augsburger Oberhirten: Er »weiß es und läßt es ungehindert geschehen aus Menschenfurcht. Und mit Jubel verkündigen die liberalen Blätter, daß Döllinger sein 2. Semester beginnt und sich kein Bischof Deutschlands bewegen fühlte, dem Bischof von Regensburg in seinem Verbot, das er seinen Theologen wegen Döllinger gegeben, nachzufolgen«. Bischof Senestrey hatte den Theologen seiner Diözese den Besuch von Döllingers Vorlesungen untersagt. Mit sichtlicher Genugtuung berichtet der Sekretär an seinen römischen Adressaten, daß der Bischof von Eichstätt sich dem Schritt seines Regensburger Amtskollegen angeschlossen habe⁹⁾.

Widersprüchlich lauten die Urteile über den tatsächlichen Einfluß Döllingers auf seine Hörer. Weiser behauptet in dem erwähnten Brief: Die Theologiestudenten huldigen »wenigstens drei Viertel ganz und gar in allem den Ansichten Döllingers«, ja der ganze Klerus mit »wenigen Ausnahmen« ist gegen die Unfehlbarkeit des Papstes. Der Sekretär zieht daraus die Konsequenz: Gerade deswegen muß die Frage der Unfehlbarkeit auf dem Konzil entschieden werden, »sonst wird in Deutschland diese Wahrheit nicht nur als dogmatisch unentschieden sondern geradezu als verwerflich dargestellt und verachtet werden. Die Schwindelei der deutschen sog. Wissenschaft muß entlarvt werden; freilich werden dabei die meisten deutschen Bischöfe (auch Ketteler ist nicht auszunehmen) arg gedemütigt werden, aber es wird dadurch dem Verderben und der libertas erroris ein Damm entgegengesetzt, ohne welchen dieser alles überschwemmen und zugrunderichten würde. Und das depositum fidei muß gewahrt werden; es würde aber nicht gewahrt, wenn

⁹⁾ J. Speigl, *Die Münchener Germaniker zur Zeit des Vatikanums. Versuch einer Darstellung nach ihren Briefen ins Kolleg*, in: Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum-Hungaricum, Mai 1957, 16.

die Sache jetzt noch unentschieden bliebe¹⁰⁾. So dachte der Sekretär knapp drei Monate vor der Konzilsentscheidung, die ganz nach seinem Sinn ausfiel.

Döllinger hielt auch nach Abschluß des Konzils akademische Vorlesungen, wenngleich er wegen seiner allgemein bekannten Opposition gegen das Infallibilitätsdogma noch mehr als bisher mit Argusaugen beobachtet wurde. Im Dezember 1870 entstand eine große Aufregung unter den Alumnen. Ein Jurastudent hatte nämlich Döllingers Vorlesungsskriptum gefunden und an einen Theologen des Georgianums weitergegeben. Dabei war offenkundig geworden, daß der sonst so eigenständige Gelehrte seinen Vorlesungen das Lehrbuch des protestantischen Historikers Kurtz zugrundelegte¹¹⁾. Mit Wohlgefallen griff die gegen Döllinger eingestellte Presse diesen Vorfall auf und lieferte damit neuen Gesprächsstoff über den immer stärker angefeindeten Professor.

Matthäus Popp, ein Alumnus des Georgianums, verfolgte die Tätigkeit Döllingers in der Universität mit argwöhnischem Interesse. »Daß nun die Tendenzen und Vorlesungen von Döllinger mit dem kirchlichen Bewußtsein nicht zu vereinbaren seien«, urteilt Popp in seinem Brief vom 5. Februar 1871 an Thalhoffer, dem Direktor des Georgianums, »scheint zweifellos. Muß nicht erwähnter Herr in dem Wahne bestärkt werden, daß er doch so Unrecht nicht habe, wenn er sieht, daß niemand seinen Nimbus anzutasten wagt und alles scheu zurückbebt vor seiner Autorität. Ich stehe sicher nicht allein da unter meinen Kollegen mit dieser Ansicht. Diese Zustände können unmöglich noch länger fort dauern, wenn nicht eine noch viel größere Verwirrung entstehen soll«¹²⁾.

Was Döllingers Gefolgschaft unter den Studenten betrifft, steht eine Äußerung Thalhoffers im Gegensatz zu der referierten Aussage Weisers, die allerdings ein Jahr früher erfolgt ist, als der Professor noch nicht exkommuniziert war. Ein Teil der Hörer scheint sich nach dem Kirchenbann von dem einst sehr bewunderten Lehrer abgewandt zu haben. Es wäre freilich auch denkbar, daß Thalhoffer die Verhältnisse an der Universität in einem allzu günstigem Licht darstellte, um die Abberufung der Passauer Diözesantheologen rückgängig machen zu lassen. In seinem Schreiben an das Ordinariat Passau vom 18. Juni 1871 heißt es: »... bis jetzt sind die sämtlichen Alumnen des Georgianums gut kirchlich gesinnt und das Vorgehen Döllingers und Friedrichs hat wesentlich dazu beigetragen, solche, die noch schwankend waren, entschieden zu machen und in ihrem Abscheu wach zu rufen vor dem christianismus vagus, welcher der einst so große Döllinger mit vollen Segeln zusteuert«¹³⁾.

Mit der Zeit nahmen die Angriffe auf Döllinger noch massivere Formen an. Verschiedene Presseorgane überhäufte den Theologieprofessor mit Schimpf und Schande. In sarkastischem Ton fiel ein Anonymus über Döllinger und seine Anhänger her: »Nicht der katholischen Kirche, sondern Herrn von Döllinger hat Christus den Heiligen Geist verliehen, nicht der Statthalter Christi mit der Kirche ist unfehlbar, unfehlbar ist bloß Herr von Döllinger. Wer das nicht glaubt, ist nicht würdig, Mitglied der ›deutschen Nationalkirche‹ mit Herrn Döllinger als Papst, den Herren Pichler, Renftle, Huber, Frohschammer als Kardinalskollegium und Julius Knorr als Sakristan zu werden . . . Nicht Papst und Konzil ist unfehlbar, aber Herr von Döllinger ist es – unter dem Beistand des Herrn von Lutz statt des Heiligen Geistes, und unter dem mächtigen Schutze nicht Gottes, der die

¹⁰⁾ S p e i g l, Die Münchener Germaniker, 17.

¹¹⁾ Archiv des Herzogl. Georgianum in München, Nr. 199. (Nachlaß Thalhoffer).

¹²⁾ Ebda., Nr. 199.

¹³⁾ Ebda., Abt. II, Nr. 258.

ewige Wahrheit ist, sondern eines Menschen, der seine ganze Theologie aus der ›Allgemeinen‹ hat. Armer Döllinger, was hast Du getan, daß Gott Dich so ganz verlassen hat!«¹⁴). Zwei Wochen später wurden die beiden Professoren mit dem großen Kirchenbann belegt.

Und ein Flugblatt, das wohl im Bamberger Raum entstanden ist, sparte nicht mit persönlicher Verunglimpfung des in Bamberg geborenen Döllinger: »Es sind nun 25 Jahre vorüber, als Döllingers Ruhm als katholischer Gelehrter am Zenith seiner Glorie stand, als Schreiber dieses Mahnrufes an das katholische Volk, bereits erklärte: Glaubt mir! Der Mann wird möglicher Weise noch ein Häresiarch! Meine Vermutung und Besorgnis ging leider in Erfüllung. Liebes Volk! Wenn du auch im Allgemeinen nicht Gelegenheit gehabt, aus den Schriften dieses Mannes so zu schließen, so brauchst Du dich nur um das Photograph dieses unglücklichen Apostaten und Häresiarchen umzusehen. Nimm sein Photograph in die Hand und gehe in eine Bildergalerie und betrachte die Physiognomien der Ketzerhäupter von Arius angefangen, und siehe auf das Photograph Döllingers, und Du wirst unwillkürlich ausrufen: Ja, Du bist einer aus diesen! Das Pamphlet endet mit dem Aufruf: »Zurück! laßt sie allein, die drei Männer, – Ihr kennt ihre Namen, damit Ihr nicht mit ihnen in den Abgrund fahret. Schließt Euch glaubenstreu an das Oberhaupt der Kirche und an den Felsen an, auf den dieselbe erbaut ist, und ruft allen den Wühlern, die Euch von demselben zu trennen suchen, die Worte des heiligen Hieronymus entgegen: Ich halte mich an Dich – Du Nachfolger Petri. – Wer es mit Dir hält, der ist der Meinige; denn wer nicht Christi ist und seines Stellvertreters – der ist des Antichrist«¹⁵).

Am 28. März 1871, inmitten der Osterferien, zog Döllinger nach reiflicher Überlegung und in klarer Voraussicht der Konsequenzen in einer ausführlichen Erklärung an den Münchener Erzbischof den Schlußstrich unter einen jahrelangen Streit, indem er den entscheidenden Beschlüssen des Vatikanischen Konzils seine Zustimmung endgültig verweigerte¹⁶). Mit diesem Akt hatte er sich selbst das kirchliche Todesurteil gesprochen.

Eine der ersten Maßnahmen, die Erzbischof Scherr ergriff, war, daß er den Alumnen der Münchener Erzdiözese den Besuch von Döllingers und Friedrichs Vorlesungen strengstens untersagte. Wenige Tage danach erließ der Bischof von Augsburg dieselbe Verordnung für seine Theologiestudenten. Um aber der Bayerischen Regierung gegenüber keine Unklarheit aufkommen zu lassen, betonte Scherr in einem Schreiben an das Kultusministerium ausdrücklich, daß Döllinger und Friedrich vom König zu Hochschullehrern ernannt worden seien und als Staatsbeamte auch nach ihrer Exkommunikation zu Vorlesungen verpflichtet seien.

In dem Brief, der Döllinger über das Vorlesungsverbot unterrichtete, warnte Generalvikar von Prand den Professor ein letztes Mal: Wenn Sie bei Ihrem Standpunkt bleiben, ist eine Exkommunikation unumgänglich¹⁷). Döllinger blieb. So kam es, wie es kommen mußte: Am 17. April 1871 verhängte Erzbischof Scherr über Döllinger den großen Kirchenbann¹⁸). Was viele befürchtet und vielleicht ebenso viele ersehnt hatten, war Wirklichkeit geworden. Döllinger, ehemals einer

¹⁴ »Gegen Hrn. v. Döllinger II« (»Das Bayerische Vaterland«, Nr. 78, 5. April 1871).

¹⁵ Ordinariatsarchiv Bamberg, Rep. Reg. 518/167. 2.

¹⁶ Ignaz von Döllinger, *Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete 1869 bis 1887*, München 1890 (Photomech. Nachdruck Darmstadt 1968) 73–92.

¹⁷ Schreiben des Generalvikars Joseph von Prand an Döllinger, München, 3. April 1871 (I. v. Döllinger, *Briefe und Erklärungen* 98–99).

¹⁸ I. v. Döllinger, *Briefe und Erklärungen*, 100–102.

der berühmtesten und unerschrockensten Streiter für die Interessen der Kirche, sah sich von eben dieser Kirche ausgeschlossen, obwohl er selbst diese Strafe zu keiner Zeit als rechtmäßig anerkannte.

Döllinger blieb weiterhin Professor der Kirchengeschichte und damit Mitglied der Theologischen Fakultät, hielt aber nach seiner Exkommunikation keine öffentlichen Vorlesungen mehr. Und obwohl er längst schon Anspruch auf Emeritierung hatte, ließ er sich nicht emeritieren, sondern behielt seinen Lehrstuhl bis zum Jahre 1885. Während dieser Zeit gab der Kirchenrechtler Silbernagl auch noch Vorlesungen in Kirchengeschichte.

Döllinger sprach einmal von einer »großen Bewegung«, die durch die Dekrete über die Stellung und Vollmacht des Papstes in der Kirche ausgelöst worden sei. Dabei dachte er wohl nicht an die »altkatholische Bewegung«, die als Reaktion auf diese Vorgänge ins Leben trat, sondern ganz allgemein an den Zündstoff, den das Dogma über die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes beinhalten¹⁹⁾. Hundert Jahre später, beim II. Vatikanischen Konzil, flammte der theologische Disput über ein adäquates Verständnis dieses Glaubenssatzes im Blick auf die Stellung der Bischöfe erneut auf und konnte auch diesmal nicht aus der Welt geschafft werden. Die auf Weisung Papst Pauls VI. in die offiziellen Konzilsdokumente aufgenommene *Nota praevia* ist der sprechendste Beweis dafür, daß diese diffizile Frage einer allseits befriedigenden Lösung kaum näher gebracht wurde. Und die Internationale Theologenkommission sowie die 2. Bischofssynode im Jahre 1969 machten überdeutlich, daß dieses Problem alles andere als erledigt gelten kann.

Vielleicht blickte der in der Kirchengeschichte bestens bewanderte Döllinger bei seinem Wort von der »großen Bewegung« schon in kommende Jahrzehnte mit vielfältigen Streitigkeiten und zahlreichen Anathemen. Um auf diese Auseinandersetzungen vorzubereiten, mag er seinen jugendlichen Hörern einige der Bibel und Kirchengeschichte entnommenen Faustregeln als Abschiedswort mitgegeben haben.

Döllinger war von einem abgrundtiefen Haß auf die neuscholastische Theologie erfüllt, weil diese ihre Kenntnisse allein oder vorwiegend aus Moraltheologie, Dogmatik und Kirchenrecht schöpfte. Seine Abneigung gegen die scholastische Methode ließ ihn auch den Fürsten der Scholastik, Thomas von Aquin, verachten. Auch wenn Döllinger in dieser pauschalen Ablehnung zweifellos zu weit gegangen ist, wissen wir heute doch auch, daß der Aquinate nicht in allen Fragen die erste und die letzte Autorität sein kann. Mit hohem Lob dagegen überschüttete Döllinger die »deutsche Theologie«, die – anders als die römische Schultheologie – in erster Linie auf Bibel, Geschichte und Philosophie gründete.

Döllinger konnte im Jahre 1871 auf eine 45jährige Lehrtätigkeit an der Universität München zurückblicken. In seinen Vorlesungen hatte er nicht nur reines Faktenmaterial vermitteln sondern vor allem den tieferen Sinn und den theologischen Zusammenhang der einzelnen Ereignisse aufzeigen wollen. »Wenn man sich, wie ich, über fünfzig Jahre mit dem Studium der Geschichte beschäftigt und sich so in die Vergangenheit hineingelebt hat, dann muß man am Ende doch ein wenig von geschichtlicher Nemesis, von dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung

¹⁹⁾ Der französische Carmelitenpater Hyacinth (Charles Loyson), wegen seines Protestes gegen das Unfehlbarkeitsdogma ebenfalls exkommuniziert, schrieb unter dem 29. Oktober 1871 in sein Tagebuch, was ihm Döllinger bei einer Unterredung in München verheißungsvoll gesagt hatte: »Nous touchons à une grande crise, comme au XVI siècle, ou plutôt nous y sommes entrés. Je suis trop âgé pour voir la solution, mais je n'en dirai pas autant de vous, qui avez encore un demi-siècle devant vous« (A. Houtin, *Le Père Hyacinthe dans l'Église Romaine 1827-1869*, Bd. II, Paris 1922, 83-84).

gelernt haben.« So schrieb Döllinger am 7. Februar 1868 an einen hochgestellten Geistlichen²⁰). Er wußte freilich nur zu deutlich, daß gerade bei schwierigen Problemen nicht selten verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bestehen.

Döllinger war weit davon entfernt, seine jugendlichen Hörer auf die verba magistri schwören zu lassen. Sein Bestreben ging vielmehr dahin, die manchmal allzu vertrauensseligen Studenten zu kritischem Hören und Lesen zu erziehen.

Als unerläßliche Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Arbeit forderte Döllinger gewissenhafte und objektive Quellenforschung. Wie er selbst mit Mißtrauen und Kritik an historische Dokumente heranzugehen pflegte, so erwartete er auch von seinen Schülern ein Höchstmaß von gesundem Zweifel. Kirchengeschichtliche Fälschungen, z. B. die Konstantinische Schenkung und die Pseudo-Isidorischen Dekretalen, konnten den nimmermüden Wissenschaftler in seinem methodischen Zweifel nur noch bestärken. Mag sein, daß er in dem einen oder anderen Fall zu skeptisch und zu kritisch eingestellt war. Aber vielleicht hätte er zu seiner Verteidigung angeführt: Besser, einer sicheren Tatsache mit Skepsis zu begegnen, als einer falschen Behauptung kritiklos zu verfallen.

Im Grunde verfolgte Döllinger bei seiner Vorlesungstätigkeit in der Universität nur dieses eine Ziel: seine Hörer zu kritischen Hörern zu erziehen, indem er sie fortwährend zur Kritik aufrief, ja provozierte. Diese Absicht kommt auch in seiner letzten akademischen Vorlesung zum Ausdruck, deren Schlußworte, von einem Alumnus des Herzoglichen Georgianum in München fein säuberlich niedergeschrieben, im folgenden erstmals veröffentlicht werden.

Schlußworte von Döllingers letzter akademischer Vorlesung²¹)

Gerne hätte ich im nächsten Semester die neue Geschichte der drei letzten Jahrhunderte vorgetragen. Ich weiß nicht, ob es dazu kommen wird. Man sagt, daß ein Hindernis eintreten könne, daß man den Herren untersagen wird, meine kirchengeschichtlichen Vorlesungen zu besuchen. Sollte das geschehen, müssen wir Abschied nehmen.

Sie selbst, meine Herren, werden es schon vielfach wahrgenommen haben: wir stehen am Anfang einer großen Bewegung, welche die katholische Kirche ergriffen hat. Ich sage am Anfang dieser Bewegung; sie wird ganz gewiß noch viel weiter gehen, sie wird gewaltige Dimensionen noch annehmen, und keiner von uns kann auch nur durch Vermutung erraten, wohin das noch führen wird. Ich habe es sorgfältig vermieden, in den Vorträgen in irgend einer Weise auf diese Begebenheiten, wie sie sich seit dem vorigen Jahre und besonders seit dem verhängnisvollen 18. Juli gestaltet haben, irgendeine Anspielung zu machen.

Wahrscheinlich haben Sie vielfach, meine Herren, bald in diesen bald in jenen Tatsachen oder Urteilen, die ich gefällt habe, irgendeine Hindeutung auf die jüngsten Begebenheiten zu finden geglaubt. Das ist unvermeidlich. Und wenn ich noch ängstlicher gewesen wäre, jede derartige Hinweisung zu vermeiden, Sie würden doch solche zu finden geglaubt haben. Das geht immer so, wo große Ereignisse sich vollziehen und wo der Spiegel der Geschichte vorgehalten werden soll. Es ist nicht anders möglich, als daß man zwischen Gegenwart und Vergangenheit Beziehungen herauszufinden sich bemüht. Meine Absicht war es durchaus nicht.

²⁰) I. v. Döllinger, *Briefe und Erklärungen*, 161.

²¹) Archiv des Herzogl. Georgianum in München, Nr. 199 (unter Thalhofers Nachlaß).

Den Eindruck werden Sie empfangen haben, meine Herren, daß die Kenntnis der Kirchengeschichte am Ende doch der Ariadne-Faden sein wird und sein muß, welcher Sie in dem Labyrinth von Streitigkeiten, von Kämpfen, von Anathemen, denen wir entgehen, leiten muß. Wo wollen Sie den Kompaß hernehmen, der Sie führt, wenn Sie ihn nicht in der Geschichte der christlichen Kirche finden, in der Geschichte der christlichen Kirche in ihrem vollen Umfang: Bibelstudium, geschichtliches Studium. Die hl. Schrift, die Bibel, so wie sie wir Deutsche studieren und behandeln, bildet nur den ersten Teil der Kirchengeschichte, und daran schließt sich dann das eigentliche kirchengeschichtliche Studium an. Es gibt eine Partei, die sich alle Mühe gibt, dieses doppelte Studium der Bibel und Geschichte in der katholischen Kirche niederzuhalten. Das hat sich in recht evidenter Weise herausgestellt auf einer Versammlung der deutschen Bischöfe, welche vor nicht langer Zeit in Fulda gehalten wurde, wo diese Partei geradezu mit dem Antrage aufgetreten, Exegese, Bibelstudium und Kirchengeschichte aus dem Kreise der Theologie auszuschließen und künftig nur Moral, Kasuistik, Dogmatik und Kirchenrecht zu lehren. Deutlicher hätte, was diese Partei erstrebt, nicht vorgezeigt werden können, als es durch diesen Antrag, der von Bischöfen sogar unterstützt wurde, geschehen ist.

Ich, meine Herren, kann Ihnen nur den entgegengesetzten Rat geben, den Rat: Bleiben Sie dem Studium der Geschichte und der hl. Schrift treu, treu durch Ihr ganzes Leben! Nicht dem, was ich Ihnen gesagt habe, nicht der Auffassung der Ereignisse, wie ich Sie Ihnen geben mußte, denn ich habe keine Wahl gehabt, ich konnte ja nicht bloß nackter Registrator sein, ich mußte die Tatsachen darstellen, wie sie mir nach vierzigjähriger Forschung scheinen. Aber es ist fern von mir und ich sage es bestimmt, ich habe durchaus nicht die Absicht gehabt, Sie in der Beurteilung des Ganges der Kirchengeschichte an meine Auffassung binden zu wollen. Ich könnte mir keinen schöneren Lohn wünschen, als wenn ich es dahingebraucht hätte, daß wenigstens einige von Ihnen, meine Herren, bloß die Anregung von mir empfangen hätten, weiter zu forschen, sich selbst ein eigenes unabhängiges Urteil zu bilden. Glauben Sie nicht, daß das so gar schwer ist; im gewissen Sinne: ja. Es gehört das Studium eines ganzen Lebens dazu. Aber in einzelnen Fragen, auf die gerade besonders viel ankommt oder deren Entscheidung so bedeutend ist, daß dadurch das Urteil über ganze große Gebiete bestimmt wird, ist es nicht so schwer, selbst auch beim Mangel an den nötigen Quellen, denn bei dem Reichtum und den Fortschritten, welche die Literatur auf diesem Gebiete gemacht hat, genügt häufig der Gebrauch einiger Werke, die zuverlässig (sind) und Quelle, um Sie in den Stand zu setzen, sich ein ganz unabhängiges Urteil zu bilden. Aber Sie müssen, und ich sage das auch in Bezug auf meine eigene Auffassung der Kirchengeschichte, Sie müssen das Studium mit einem gewissen Mißtrauen beginnen. Ich muß Ihnen das Wort jenes griechischen Dichters zurufen »Sei nüchtern und traue nicht«.

Auch mir, meine Herren, trauen Sie nicht, ich verlange und wünsche es nicht. Es ist mir ganz recht, wenn ich nichts weiter erreicht habe, als Sie für das fortgesetzte Studium der Schrift und Kirchengeschichte gewonnen zu haben. Das Übrige kann ich getrost Ihrer eigenen Tätigkeit überlassen. Wenn man Ihnen mit Berufung auf das, was ich geschrieben habe, Mißtrauen beizubringen sucht gegen meine Auffassung der Kirchengeschichte, kein Wort der Apologie wünsche ich von irgend einem meiner Zuhörer, sondern bloß das Eine, daß er daraus den Entschluß entnehme: Ich will selbst nachsehen, ich will mich mit eigenen Augen überzeugen, wie die Dinge stehen und nirgends anders als in den Quellen. Es ist kein Geheimnis, es ist eine laute, von den Dächern verkündete Tatsache, daß in keinem Gebiet des menschlichen Wissens der Trug, die Fälschung, die Fiktion eine so große Rolle ge-

spielt als in der Kirchengeschichte. Jetzt können wir in den großen Fragen, welche die Kirche bewegen, keinen Schritt tun, ohne auf die Frage zu stoßen: Liegt hier nicht Fälschung vor, hat man nicht ein ganzes Gebäude auf der falschen Grundlage von absichtlichen tendenziösen Erdichtungen aufgebaut?

Meine Herren, was wollen Sie solchen Fragen gegenüber tun? Sie können nichts anderes tun, wenn Sie überhaupt auf ihr selbständiges Urtheil als vernünftige Menschen und erleuchtete Priester nicht verzichten wollen, als mit eigenen Augen sehen: Ist es wahr oder ist es falsch? Und das ist heutzutage nicht mehr so schwierig. Um Ihnen das an einem einzelnen Beispiel zu zeigen, wie nahe es jedem Einzelnen gelegt ist, und wie leicht er sich die nötigen Mittel verschaffen kann. Eine der größten Fragen der Kirchengeschichte ist die der Isidorischen Dekretalen und des Umfanges der Veränderungen, welche dadurch in der Kirche beigesteuert wurden. Da stehen sich die schroffsten Urtheile entgegengesetzt gegenüber. Was will der Einzelne anfangen, als daß er sich selbst ein Urtheil zu bilden sucht. Und was gehört dazu? Wir haben jetzt eine bequeme Handausgabe der Isidorischen Dekretalen. Bekanntlich hat, ehe die Dekretalen verbreitet wurden, Papst Leo III. dem Kaiser Karl d. Großen ein Gesetzbuch der Kirche gegeben. Die Isidorischen Dekretalen sind der gerade Gegensatz dieses einige Jahre vorher vom Papste selbst dem Kaiser eingehändigten Gesetzbuches der Kirche. Also brauchen Sie, um sich ein Urtheil zu bilden über die Bedeutung dieser großen Fälschung und der hierdurch beigesteuerten Änderungen in der Lehre und Verfassung der Kirche, brauchen Sie eigentlich bloß zwei Bücher; denn wenn Sie diesen Codex des Papstes Leo, der das alte Kirchenrecht darstellt, mit eigenen Augen vergleichen mit den Isidorischen Dekretalen und sich klar machen, welcher Unterschied da ist, so haben Sie sich ein eigenes, selbständiges Urtheil erworben. So in anderen Fällen.

Man beruft sich in der Theologie allgemein auf Thomas von Aquin. Es gibt eine Partei, die ihn fast als den einzigen klassischen Theologen, dem alles unterworfen sein muß, darstellt. In den großen Streitfragen, um die es sich handelt, kann man sich ein Urtheil bilden. Man darf nur nachsehen, auf welche Autoritäten er sich beruft. Und wenn Sie finden, daß alle diese Autoritäten Betrügereien sind, daß alle Stellen erdichtet sind, so haben Sie einen Maßstab, um die Glaubwürdigkeit und Autorität des Thomas in dieser Materie zu beurteilen.

Also das wollte ich Ihnen noch an das Herz legen, meine Herren, daß Sie durchaus nicht den Eindruck von mir hinwegnehmen, als habe ich Sie bestimmen wollen in Ihrem Urtheile. Meine Absicht war nur die, Sie zu reizen, Ihnen zu zeigen, welcher Reichtum von Erkenntnis in der Kirchengeschichte enthalten ist, wie die Dinge miteinander in Verbindung gesetzt und das Verhältniß von Ursachen und Wirkung gehörig erforscht werden muß. Nur das wollte ich. Und wenn ich das wenigstens bei einigen erreicht habe, bin ich vollkommen befriedigt.

Somit leben Sie wohl!